

Hendrik Otremba

DER GRÄBER

Roman

LESEPROBE

MÄRZ

Für H.

**ENDLICH
LANGE
WEILE**

Wandmalerei, gesehen am 23. Oktober 2196 in Berlin

ERSTER TEIL

Ein Spatenstich, am Kraterrand

*Wer sich der eigenen verschütteten Vergangenheit
zu nähern trachtet, muß sich verhalten
wie ein Mann, der gräbt.*

Walter Benjamin, irgendwann zwischen 1932 und '38

*Wir haben uns die Welt vorgestellt.
Was sonst kann man sich noch vorstellen,
wenn nicht den eigenen Tod?
Ein Glockengeläute, und alles ist vorbei.*

Fleur Jaeggy, 1989

*Huh, will you be laughing?
When it's over
Will you be laughing?
Laughing
When it's over*

Wipers, 1981

Da saß er nun also, am Rand des Kraters, still und ganz in sich gekehrt, saß da wie versteinert und aufgelöst in endloser Demut vor einer heillosen Welt. Der Gräber befand sich nicht zum ersten Mal an diesem Punkt, gewiss nicht. Schon oft hatte er so die Trümmer betrachtet, den Verfall, den Staub, und mit jeder dieser Beobachtungen, jeder Erfahrung des Vergehens aller Dinge verstand er weniger, wurde ihm unwirklicher, leerte sich sein Geist. Was, wenn das alles nur ein langer, endloser Traum war, in den er eingesperrt sein mochte, ein Traum, der nun schon mehr wog als sein Leben? Aber nein, er schmeckte ja den Staub auf der Zunge, roch das Zurückgebliebene.

Ein Loch im Boden, weit und tief. Frohnau. Dieser Stadtteil hatte einmal Frohnau geheißen. Tagelang war er danach hier umhergeirrt, mit nur einem Schuh an den Füßen, zerrissener Kleidung, versengter Haut, hatte es nicht glauben können. Er war durch ein Fegefeuer geschritten, als ewiger Zeuge. Nun klaffte dort ein gewaltiger Krater, bis tief in den Boden. So glich der Krater einem Tunnel. Einem Ort, der nur existierte, weil etwas anderes nicht mehr da war. Dunkel und kühl. Erst ein Berg, in den ein Schacht getrieben, dessen Inneres mit Gewalt zur Seite geschafft wird, bis schließlich am anderen Ende des ausgeschabten Körpers wieder Licht einfällt. Zunächst noch zaghaft. Ein Strahl, Bröckeln, Rieseln, noch ein Strahl. Nur dass dieser Tunnel nicht aufhörte. Er war ein bloßer Endpunkt, der nicht mehr

zum Tage führte. Das Licht hatte hier Dunkelheit gebracht, war umgekehrt, hatte auf diesem berauschten Weg tonlos alles und jeden verschluckt, dem es begegnet war, sodass sich nicht mehr erkennen ließ, wo nun also tatsächlich ein Ende wartete. Nur eine taubstumme Düsternis war zurückgeblieben, auch an den Tagen danach, in den Jahren, Jahrzehnten. Ein Tunnel, der zu einem unsichtbaren Ende führte, nicht weiter. Resignation. Verheerung. Loch. Zerstörung. Staub. Alles Staub. Und da saß er nun, Oswalth Kerzenrauch, am Rande eines tiefen Abgrunds und schweifte ab in die Gegenrichtung des unbeeindruckten Fortlaufens der Zeit, ohne dabei noch sagen zu können, woran er eigentlich dachte.

Trotz der sichtbaren Gewalt, die die Erdoberfläche erfahren hatte, schien ihm der Krater etwas durchaus Friedliches auszustrahlen. Wie auch anderorts hatte sich in der letzten Zeit eine unscheinbare neue Flora entwickelt, neben all den Totgeburten der einst lebendigen Pflanzenwelt, die sich bislang bloß noch in modrigen Stängeln dem Boden austrieb, sich als schwarze, schon in der Blüte verdorrte Malformationen emporschoben. Für eine Zeit war es nur noch derart gewachsen. Totgewachsen, wie in Verweigerung, in Protest. Pflanzen, die krepitierten, sobald sie das Unlicht der Welt erblickten. Oder die bereits im Erdboden verreckten. Wer weiß das schon. Doch seit kurzer Zeit sah der Gräber etwas auftauchen, das er nicht zuordnen konnte, nicht erkannte. Etwas, das er in all der Zeit nie gesehen hatte. Zaghaft wuchs es, schob sich in einem eigentümlichen, neuartigen Grün wie ein fahler Bartschatten über die Trümmer. Ein lebendiger Flor, der sich aus der Todesbrache löste und Stück für Stück eine Oberfläche besiedelte, die nach der Selbstauslöschung ihres parasitären Befalls verwaist zurückgelassen worden war. Zarte Flechten, die sich überall dort absetzten, wo doch kaum noch Nährboden existierte, aus dem sie hätten zehren können. Doch es wuchs, war lebendig. Wie moosiger Raureif sah es aus oder ein feiner Schimmelfilm, nur trocken und beständig. Der Gräber

meinte, von dieser unbekannten Flora bemerkt zu werden, ja, dass sie ihn taxierte, sich zu ihm verhielt. Sie wirkte auf ihn zugleich idyllisch und gefährlich. Für diesen Wuchs gab es keinen Namen. Zumindest keinen, der irgendwo aufgeschrieben stand, war er doch erst aufgekommen, als kein Mensch mehr Interesse daran gehabt hatte, die Dinge zu erforschen und zu benennen. Als kein Mensch mehr da gewesen war, der sich damit hätte befassen können. Und so würde niemand mehr herausfinden, ob in diesem Grün ein Neuanfang zu schlummern vermochte. Es spielte ohnehin keine Rolle, was mit der Erde noch geschah. Und so fand der Gräber seine eigenen Begriffe für das, was er da registrierte, ordnete den Phänomenen einer neuen und ungewissen Natur Worte zu, die tief in ihm verborgen lagen und die nun zu neuen Verknüpfungen fanden. Den grünen Wuchs etwa nannte er Trauerflor.



Eine Zugfahrt. Ganz woanders. Mehr als nur ein Menschenleben entfernt. Oswalth Kerzenrauch sitzt auf der Bank im Abteil, er schaut aus dem Fenster und sieht das Licht auf den Feldern und an den Bäumen, das so nur die tief stehende Sonne zu erzeugen vermag. Der Zug fährt nicht schnell. Da kann er die Schatten betrachten, die die Bäume auf den Boden werfen. Sie sitzen der Fahrtrichtung entgegen. Was er sieht, kommt nicht auf ihn zu. Auf seinem Schoß hält er ein Kind, Luzie, vier Jahre alt. Sie schläft. Ihr Körper ist an seinen gelehnt und er spürt ihre Wärme. Tief atmet er ihren Duft ein, nimmt die Wärme ihres Kopfes in sich auf. Am rechten Knie hat sie sich die Haut aufgeschürft, als sie beim Toben gestürzt ist, gerade vorhin, während des Spaziergangs. Sie hatten eine raschelnde Bewegung in den Büschen bemerkt, hatten etwas davonspringen sehen, hatten nicht erkennen können, was es war. Luzie war dem Geräusch nachgelaufen und über eine Wurzel gestolpert. Es hatte kaum geblutet und sie hatte

auch nicht geweint, und nachdem er sie einmal umarmt hatte, war alles bereits wieder gut gewesen. Im Zug dann hatte sie es schon wieder vergessen. Er muss lächeln. Sind das Propeller, hatte sie gefragt, schon müde auf seinem Schoß sitzend, und dabei den linken Zeigefinger an die Scheibe gedrückt und auf die Windräder hingedeutet, die hier plötzlich in der Landschaft aufgetaucht waren. Er hatte das noch nie gesehen. Sie auch nicht. Dreißig Windräder hatten sie gezählt. Dann war sie eingeschlafen.

Frische Sommerluft strömt durch den Waggon, der sonst menschenleer ist, trocknet die Schweißperlen an seinen Schläfen. Seine Atmung geht ganz ruhig, bewegt sich in gemächlichen Wellen zu der ihren. Vater und Tochter befinden sich in einer gemeinsamen, dem Traum nahen Brandung. Wenn er jetzt auch einschlief, sie könnten sich dort begegnen. Es riecht nach Tannennadeln, nach dem Harz der Bäume. Der Geruch vermischt sich mit dem Duft ihres Haars. Eine Fliege krabbelt am roten Griff der Notbremse entlang. Als sein Blick auf das Insekt fokussiert, hält es inne, als wolle es unbemerkt bleiben. Wie der blinde Passagier einer anderen Dimension. Als fühle die Fliege sich ertappt. Oswalth streift sanft über Luzies glänzendes Haar. Er könnte für immer so mit ihr sitzen bleiben.



Der Gräber stand auf und klopfte sich den Staub von den Hosenträgern, strich auch den langen Mantel glatt. Verharnte dann noch einen Moment am bröckeligen Rand des Trichters, ließ den Blick schweifen. Wie viele dieser Krater mochte es auf der Welt noch geben? Furchige Aknenarben auf ihrem Gesicht. Mit den Jahren hatte er nicht wenige von ihnen aufgesucht, heimgesucht, war ihre Ränder abgeschritten, hatte hineingesehen, zu begreifen versucht. Pockennarben. Stumm kauerten da in den Trümmern die Toten und klagten mit leerem Blick das Nichts an. Er schulterte den Seesack, der die wenigen Dinge umfasste, die

er bei sich trug. Etwas Proviant, Wasser, ein Seil. Ein paar Werkzeuge. Die mechanische Blechschildkröte, eingeschlagen in ein fleckiges Tuch, das dem Wert seines Inhalts nicht gerecht wurde. Bald eine Woche hatte er nach ihr gesucht.

Er machte kehrt und ging los, lief nun langsamen Schrittes in Richtung der Stadt. Es lag noch ein langer Weg vor ihm. Doch was hieß das schon? In seinem Rücken lag der Krater, dahinter Schönwalde. Dort hatte er die Schildkröte geborgen, die ihm nun auf dem Rücken lastete. Sie war nicht groß, nicht schwer. Doch er spürte sie auf seinem Rücken, als trüge er sie huckepack wie ein müdes Kind. Darüber hinaus hatte er bloß ein paar wenige Fundstücke eingesteckt, hatte sich im Zweifel für die leichten Dinge entschieden. Mitbringsel für die in den Ruinen Zurückgebliebenen, die schon auf ihn warteten. Die kleinste Last wog schwer, wenn man sie nur lang genug herumschleppte. Er war müde.

Nach ein paar Stunden gelangte er in ein bis zuletzt nur dünn besiedeltes Gebiet tief im Nordwesten Berlins, in dem damals weitflächige Solaranlagen installiert worden waren. Strom wurde hier nun gewiss nicht mehr gewonnen. Über Kilometer erstreckten sich die schwarzen Module, ebenfalls von totem Gestrüpp umfasst, umgestürzt, zersplittert. Sie waren lange schon ohne Funktion. Er würde Rast machen, sich unter eines der im Verfall entstandenen Dächer legen, ein wenig schlafen. Irgendwann, vor einer langen Zeit, hatten hier Schafe geweidet. Der Gräber zündete aus dem, was er an totem Wuchs zusammenbrachte, ein kleines Feuer an, machte eine Dose warm, die letzte, die er bei sich hatte, löffelte sie aus. Brach ein Stück Brikett ab, kaute, trank einen Schluck. Schon abwesend breitete er die dünne Matte aus, legte die alte, eingewickelte Blechschildkröte neben sich, bettete den müden Kopf auf seine Tasche. Blickte in den schwarzen Himmel, folgte dem faden Rauchschein des wärmenden Feuers in ein endloses Meer ferner Sonnen, bis der sich ganz im Himmel auflöste. Der Qualm roch scharf und würzig. Das Feuer knisterte neben ihm, flüsternd, als wolle es ihn zur Ruhe kommen lassen,

ihm ein paar geheimnisvolle Worte zum Einschlafen sagen. Er betrachtete die Sterne. Irgendwo dort, unter dem Sirius, lag Nektar II. Der Gräber schloss die Augen. Er schlief traumlos.

Als er erwachte, graute bereits der neue Tag. Wieder ein Tag. Oswalth Kerzenrauch richtete sich auf, streckte sich, der Körper krachte und ein Laut entfuhr seiner Kehle. Er erschrak davor. Seit ein paar Tagen hatte er nicht gesprochen, hatte, derart auf sich selbst zurückgeworfen, den Mund kaum geöffnet. Weiter streifte er nun durch das karge Brachland, das menschenleer dalag, streifte durch eine verhärmte Landschaft, die sich in Schattierungen von Schwarz zu Grau dahinzog, allenfalls von Resten trockenen Gestrüpps getüncht, das hier und da lustlos aus der Erde stach und gleich wieder verendete. Auch hier breitete sich der matte Trauerflor aus. Patina auf einer alten Fotografie. Die Natur erschien ihm heute wie eine Kulisse, wie ein Filmset, bedacht von einem ungewöhnlichen Lichteinfall, der tief unter dem Pastell des Himmels wirre Schatten warf. Die Ereignislosigkeit, die diese Landschaft ausstrahlte, machte ihn ruhig, noch ruhiger, ließ ihn langsamer laufen, immer wieder innehalten, schauen. Niemand war hier, der ihm zur Gefahr werden würde. Mehr noch: Keine Menschen waren hier, die er würde verlieren können. Dabei hatte er sie doch schon alle verloren. Alle, die er wirklich liebte, geliebt hatte. Er war ein Mensch, war dazu in der Lage. Nur die Fähigkeit zu lieben birgt die Möglichkeit des Verlusts. Wer hatte das erfunden? Sein Atem ging gleichmäßig. Leise hörte er den Wind über die Ebene flüstern. Die Schönheit liegt in der Präsenz der Ruhe. Der Schrecken im Hallraum der Stille.

Je tiefer er nun in die einst dicht bebaute Stadt vordrang, desto häufiger musste er über die Trümmer eingestürzter Gebäude steigen, musste Risse und Krater umgehen, die sich hier und da zu silbrig schimmernden Teichen aufgefüllt hatten, kletterte durch Ruinen und über Dünen hinweg. Häuser, die sich in ihren Einzelteilen hingelegt hatten, den einst flachen Boden bedeckt hielten. So lag ihm die ganze Welt zu Füßen. Fahrzeugwracks

darbten am Boden, kauerten ausgestreckt an den Bürgersteigen, als ruhten sie erschöpft an einem ausgetrockneten Flussbett, verrostet, ausgebrannt. Manche waren regelrecht zusammengeschmolzen. Unter ihren schwarz verkohlten Körpern lugten Brandflecken hervor. Auch einige der schwarzen und rostbraunen Autos waren hier und da schon von jenem pelzigen Grün des Trauerflors befallen. In den kleineren Straßen, in Winkeln und Sackgassen, türmten sich graue Sanddünen auf, verdeckten dort den rissigen Asphalt. Der Gräber fand sich zurecht, wusste, wo er entlanggehen musste, wenn sich durch den fortschreitenden Verfall und die stürmischen Winde auch immer wieder etwas verschob, ein Haus einstürzte, den bekannten Weg unbegehrbar oder nur noch mit Mühe passierbar machte. Verrücktes Labyrinth.

In der Residenzstraße kletterte er in den U-Bahnhof hinab. Er kannte den Tunnel. Oft war er hier durchgefahren. Wie lange hatte er nicht mehr daran gedacht? Er hörte das hektische Rattern der Waggonen aus einer lang vergangenen Zeit. Aus dem dunklen Tunnel strömte ihm kalter Grabgeruch entgegen. Die Geräusche von aufkommenden Wassertropfen fanden in diesem Gang einen unwirklichen Hall. Schwarzer Schimmel fraß sich an den feuchten Wänden entlang, hörte niemals auf zu fressen. Oswald fröstelte, er zog den Mantel enger um sich zusammen. Öffnete den Seesack, trankte mit dem Öl einen Lappen und wickelte ihn um sein Brecheisen. Entzündete die Fackel. So lief er in den Tunnel, balancierte über die Gleise an Pfützen und Einstürzen vorbei, kletterte über Schutthaufen. Er versuchte, nicht auf die Skelette zu blicken, die links und rechts am Boden kauerten, aus hohlen Augenhöhlen in die Dunkelheit starrten. Große Skelette, kleine. Zarte Tierknochen. Menschliche Gebeine. Der Gräber stolperte, trat auf einen dünnwandigen, ausgehöhlten Schädel, der krachend nachgab. Er blieb stehen. Blickte sich um. Niemand hatte es bemerkt. Diese Totenruhe war nicht zu stören, sie herrschte tief und ewig.

Nun schaute er sie doch an, die am Boden Zurückgebliebenen, leuchtete mit der Fackel in ihre Richtung. An der linken Tunnelwand registrierte er, mit dem Rücken dort angelehnt, zwei erwachsene Skelette. Zwischen ihnen, im orangen Schein, ein Kind, über das sie schützend die Arme hielten. Er schloss die Augen. Ging immer tiefer in den Tunnel. Als die Fackel erlosch, tränkte er den Lappen erneut. Entzündete ihn. Sah jetzt wieder mehr. Malereien an den Tunnelwänden. Zittrige Worte, mit den Fingernägeln in die Schimmelfläche gekratzt. *Wir verrecken hier.* Unlesbare Zeichen. Anrufe an tatenlose Götter. Er las Inschriften, die er nicht verstand, deren Worte ihm nie begegnet waren, Worte, die aus einer Sprache stammen mussten, die es nicht gab, nie gegeben hatte.

Er richtete die Fackel zum Boden, schirmte mit der Hand das Licht von sich ab, sodass es den Bereich zu seinen Füßen erleuchtete, er dort sehen konnte, wo er mit den Füßen an kleine Widerstände anstieß. Feuerstellen, umkränzt von Steinen, dicht gefüllt mit tiefgrauer Asche, aus der sich vorwurfsvoll verkohlte Tierknochen emporhoben. Katzen, Hunde. Hielte er die Flamme der Fackel nicht am Leben, er würde endlich verschwinden. War das nicht verheißungsvoll? Er würde hier, unter der Erde zwischen zwei Bahnhöfen, in der tiefen Dunkelheit verweilen, bis sein Name irgendwann ganz vergessen wäre. Bis auch die ihn bezeichnenden Worte einer unbekannten Sprache anheimfielen, die keine Sprecher mehr bräuchte. Doch er konnte nicht sterben. Quälende Laune einer unbegreiflichen Natur. Der Menschheits Traum, sein Fluch. Ein Albtraum. Sein Albtraum.



Feiner Nieselregen auf der Haut. Er kniet im Matsch. Die Hände sind ihm auf den Rücken gefesselt, mit einem Kabelbinder, den sie wiederverwenden werden. Sie haben ihm das Hemd ausgezogen, vorher. So schlau sind sie. Eigentlich ein schöner Tag. Am

Horizont klart es auf. Auch die Temperatur ist nicht unangenehm. Kopfschmerzen. Das wird Kopfschmerzen geben. Er ist jetzt doch unsicher. Mit dem Kopf hat er es noch nie versucht. Jetzt weiß er nicht mehr, ob er es will. Die fremde Hand, damit ändert sich alles. Die Aufseher stehen im Halbkreis um ihn herum. Aus den Augenwinkeln sieht er die anderen Gefangenen hinter dem Stacheldrahtzaun stehen. Sieht sie gaffen. Oder voller Anteilnahme zu ihm herüberschauen. Zwölf Jahre. Ein langer Wimpernschlag. Eigentlich ist es ja völlig egal. Alles ist egal. Warum nicht? Warum nicht ausprobieren, was geschieht? Er hat ohnehin keine Wahl. Die Hände auf den Rücken gefesselt, halbnackt. Die Menschen sind barbarisch. Jetzt freut er sich fast darauf. Mach schon. Komm schon. Jetzt. Doch wenn es das wirklich war?

Er sieht sie, auf der Schaukel, in den Bergen, wie sie hoch in die Luft schwingt, sich ganz in die Bewegung reinlegt. Die Schaukel steht auf einer abfallenden Wiese, saftig grün und über und über getupft vom gelben Leuchten des Löwenzahns. Der Hintergrund verwischt in Unschärfe, und er sieht nur sie. Wie das Gras hier duftet.

Einer der Männer tritt vor, seine Stiefel schmatzen im Matsch, hinterlassen tiefe Abdrücke, die sich gleich mit brackigem Wasser füllen. Der Mann zieht ihm einen Sack über den Kopf. Es wird dunkel. Er will sich in die saftige Wiese fallen lassen. Jetzt, wo er nichts mehr sieht, dringen die umliegenden Geräusche viel deutlicher zu ihm durch. Er hört eine Stimme murmeln, von drüben, hinter dem Drahtzaun.

Goodbye, Kerzenrauch.

Die Hosenbeine sind schon durchweicht, seine Knie ganz feucht vom nassen Boden. Der Sack riecht staubig. Er versucht, nur an sie zu denken. Was, wenn es das letzte Bild ist? Wenn es jetzt doch das letzte Bild sein wird? Er hört das Klicken. Wie die Waffe durchgeladen wird. Spürt die Bewegung. Ein leichtes Aufsetzen am Kopf, als sei der Mann vorsichtig, ihn mit dem Stahl nicht allzu fest anzustoßen. Angst vor dem Schmerz.

Also dann.
Sie rennt auf ihn zu.
Goodbye.
Bis später.
Ich liebe dich.

∞

...

Jetzt das Buch kaufen und weiterlesen:
<https://www.maerzverlag.de/shop/buecher/literatur/der-graeber/>



Bitte bestellen Sie unseren Newsletter,
um stets über aktuelle Neuerscheinungen
informiert zu bleiben.

Erste Auflage, Berlin 2026

Copyright © 2026 März Verlag GmbH

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin, Deutschland

E-Mail-Adresse: info@maerzverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Einbandgestaltung: Barbara Kalender, Berlin

Covermotiv: Nicolai Hildebrandt / Tim Pfautsch,
aus dem Musikvideo »Der Gräber«, 2023

Satz: Sarah Käsmayr, Augsburg

Korrekturat: Jan-Frederik Bandel, Leipzig

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7550-0063-1

www.maerzverlag.de

Produktsicherheit: März Verlag GmbH, Göhrener Straße 7,

10437 Berlin, produktsicherheit@maerzverlag.de

Sicherheitshinweis entsprechend Art. 9 Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich.